

Kersten Sven Roth, Steffen Pappert (Hg.)

Ost-West-Konflikte

Interdisziplinäre Perspektiven auf den Diskurs
über Deutschland und die Welt



BUSKE

Sprache – Politik – Gesellschaft

herausgegeben von

Heidrun Kämper, Steffen Pappert
und Kersten Sven Roth

Band 33



BUSKE

Ost-West-Konflikte

Interdisziplinäre Perspektiven auf den Diskurs
über Deutschland und die Welt

herausgegeben von

Kersten Sven Roth und Steffen Pappert



BUSKE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN (Print) 978-3-96769-445-1
ISBN eBook (PDF) 978-3-96769-446-8

© 2024 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

Umschlaggestaltung: J. Böning / R. Fischer, Kunstschule Wandsbek,
Bremen. Druck und Bindung: CPI books, Ulm.

Printed in Germany.

Inhalt

Kersten Sven Roth / Steffen Pappert	
Vorwort	1
Kersten Sven Roth	
Ost-West: Warum, wie und worüber wir noch immer reden	3
Gert Pickel / Susanne Pickel	
Befindlichkeiten, ökonomische Struktur oder Identität?	
Politische Kulturen in West- und Ostdeutschland	21
Thomas Ahbe	
Warum wandelt sich das Bild vom Osten kaum?	
Die identitätsstiftenden Narrative der alten Bundesrepublik als Konstante bei der diskursiven Konstruktion Ostdeutschlands und der Ostdeutschen	51
Detlef Pollack	
Der Empörungsdiskurs der Ostdeutschen drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung: ein soziologisches Rätsel	73
Charlotta Seiler Brylla	
„Auch-Deutsche“? Zur Diskurssemantik von ostdeutsch und (west)deutsch in der Oschmann-Debatte	87
Anne-Laure Daux-Combaudon	
Zur diskursiven Konstruktion der Kategorie ‚Ostdeutsche‘ in der Medienberichterstattung über die Bewertung des Ukraine-Kriegs in Umfragen	107
Nadia Centorbi	
Ingo Schulzes sprachkritische Überlegungen zu Fahnen- und Stigmawörtern im öffentlichen Diskurs zur Ost-West-Konfrontation	123
Gerd Antos	
Illusionen Ost-West: Ein verdrängtes Phänomen?	141
Maximilian Krug	
Konstruktion von Ost-Zugehörigkeit: Die DDR als Gruppenkategorie in medialen Telegram- und Leserbriefdiskursen der BRD	155
Michael Drommler	
<i>Ostdeutschland</i> framesemantisch betrachtet	171
Bettina M. Bock	
Wo ist <i>drüben</i> ? Lokaldeiktische Überlegungen zum Ost-West-Diskurs	197

VI

Josef Klein

Kriegsreden. Typologie, Topik – und ein ostdeutscher Autoritätstopos
zum Ukrainekrieg 215

Janett Haid

Gruppenkonstruktionen und diskursive Hierarchisierungen
in Reden zum Internationalen Frauentag von Erich Honecker 227

Aneta Bučková

„Der Osten“ und „der Westen“ in biographischen Erzählungen
deutsch-tschechischer Bilingualer 251

Dorothee Meer

Energiepartnerschaften zwischen Wasserstoff und LNG –
Zur Rolle des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine
für den medialen Interdiskurs der Bundesrepublik 269

Beiträgerinnen und Beiträger 293

Vorwort

Dieser Band geht auf eine Tagung zurück, die die „AG Sprache in der Politik“ gemeinsam mit der „Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung“ vom 21. bis 23. März 2023 an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg veranstaltete. 17 Jahre nach der letzten Jahrestagung der „AG Sprache in der Politik“ zu diesem Thema, die unter dem Titel „Diskursmauern“ an der Universität Greifswald abgehalten wurde, rückte damit wieder einmal der Diskurs über Ost und West in den Blick einer solchen Tagung. Dass das Thema in diesem Zeitraum an Relevanz nicht verloren, sondern in mancherlei Hinsicht sogar gewonnen hat, ist allein ein wichtiger Befund und wurde durch die Vorträge der Tagung und wird durch die Beiträge dieses Bands deutlich unter Beweis gestellt.

Dabei hat die Magdeburger Tagung zwei Perspektiverweiterungen vorgenommen, die auch das vorliegende Buch entsprechend abbildet: Zum einen wurde die Perspektive der linguistischen Gesellschaftsforschung interdisziplinär eingebettet in die anderer Sozialwissenschaften, in denen das Ost-West-Thema zum Teil viel weniger marginal behandelt wird als in der Sprachwissenschaft. Diese Beiträge bieten damit wichtige Leitplanken – auch für eine diskurslinguistische Analyse – und eröffnen deshalb den vorliegenden Band. Zum anderen legten die sich in den letzten Jahren neu wieder entwickelnden europäischen und globalen Ost-West-Gegensätze nahe, die innerdeutsche Perspektive um einen Blick auf ihre Bezüge zu den internationalen Verhältnissen zu ergänzen. Auch auf diese notwendige Erweiterung soll der Titel „Ost-West-Konflikte“ mit seiner Reminiszenz an vergangenen geglaubten Zeiten hinweisen. Die Beiträge, die über das deutsch-deutsche Thema hinausgehen, beschließen den Band.

Als Herausgeber wünschen wir uns, dass die zu lange vernachlässigte Befassung mit diesem nicht nur innerhalb der Sprachwissenschaft irrtümlich oft für ‚erledigt‘ erklärten Thema durch dieses Buch einen neuen Impuls erhält. Die Diskussionen der Vorträge in Magdeburg, nicht zuletzt aber auch ein für linguistische Fachtagungen ungewöhnlich großes mediales Interesse bestärken uns in der Überzeugung, dass eine intensiverte Forschung auf diesem Feld für das Verständnis und schließlich auch für die Lösung zahlreicher aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen hilfreich sein wird.

Wir bedanken uns bei der „AG Sprache in der Politik“ und der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Otto-von-Guericke-Universität“ für die finanzielle Unterstützung der Tagung und bei Jenny Gisa, Laura Saalfeld und Jannik Kückelhaus für die engagierte Mitwirkung an ihrer Organisation.

Letzterem sowie Janett Haid danken wir außerdem herzlich für die Unterstützung bei der Fertigstellung des vorliegenden Tagungsbands.

Kersten Sven Roth & Steffen Pappert
Magdeburg und Essen, Juli 2024

Ost-West: Warum, wie und worüber wir noch immer reden

Abstract

Man könnte meinen, über 30 Jahre nach Herstellung der staatlichen Einheit dürfte Ost und West kein ertragreiches Diskursthema mehr sein und müsse sich damit auch eine entsprechende Forschung überlebt haben. In sechs Thesen will dieser Beitrag einführend in den Band darstellen, warum das nicht zutrifft, welche Besonderheiten den Ost-West-Diskurs auszeichnen und welche Relevanz er für die Gesellschaft der heutigen Bundesrepublik hat. Gezeigt werden soll, dass sowohl seine systematische wissenschaftliche als auch seine gesellschaftliche Aufarbeitung gerade erst an ihrem Anfang stehen. Ein erfolgsversprechender Ausgangspunkt dafür, so wird im Ausblick postuliert, sind die diskursiven Marginalisierungsprozesse der 1990er Jahre.

1 Vorbemerkung: Warum wir reden sollten

Das Thema hat seine Konjunkturen – seit über 30 Jahren. Da sind zum einen die Spitzen des Interesses, die im Jahreskalender der deutschen Medienöffentlichkeit eingetragen sind: Im Herbst, rund um den ‚Tag der Deutschen Einheit‘ am 3. Oktober und den Tag des Mauerfalls am 9. November, steht es auf der Tagesordnung politischer Institutionen und Akteure – allem voran in Form des Jahresberichts der Bundesregierung zum ‚Stand der Deutschen Einheit‘. Und auch die Medien nutzen diese festen Termine routiniert, um mehr oder minder berufene Informantinnen und Informanten danach zu befragen, wie groß die Unterschiede zwischen Ost und West denn nun noch seien.

Ob auch zwischen den Jahrestagen über die innerdeutschen Ost-West-Verhältnisse gesprochen wird, hängt zum einen davon ab, ob – vor allen Dingen ‚im Osten‘ – wichtige politische Ereignisse anstehen, die das offenbar nahelegen (Landtagswahlen etwa, bei denen Wahlerfolge radikaler Parteien erwartet werden), und zum anderen natürlich davon, ob große marketingstarke Verlage das Thema einmal mehr bestsellerreif vermarkten: Thomas Roethes (1999) *Arbeiten wie bei Honecker, leben wie bei Kohl*, Jana Hensels (2002) *Zonenkinder* (innerhalb von zwei Jahren in dreizehn Auflagen erschienen!), die von Katrin McClean und Torsten Haeffner (2020) herausgegebenen 64 *Geschichten für eine wirkliche Wiedervereinigung* oder Nicole Zepters *Wer lacht noch über Zonen-Gaby* (2022) sind nur einige Beispiele dafür. In dem Jahr, in dem die Tagung stattgefunden hat, auf die der vorliegende Band zurückgeht, gab es dann gleich zwei Titel, die das Thema für Wochen auf die Tagesordnung des politischen Feuilletons setzten: Katja Hoyers (2023) *neue Geschichte der DDR* und schließlich – allem voran – Dirk Oschmanns (2023) *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung*.

Dass also noch immer gesprochen wird über Ost und West, ihre Unterschiedlichkeit, historisch, politisch und kulturell, ihr aktuelles Verhältnis zueinander und

Befindlichkeiten, ökonomische Struktur oder Identität? Politische Kulturen in West- und Ostdeutschland

Abstract

Die Debatten über die politische Kultur in Ostdeutschland haben in den letzten Jahren wieder zugenommen. Besondere Triebkraft für die Debatten besitzen die überdurchschnittlichen Wahlergebnisse der extrem rechten Partei AfD in Ostdeutschland. Da stellt sich die Frage: Wie und warum unterscheiden sich die politischen Kulturen und die dafür zentralen politischen Einstellungen zwischen West- und Ostdeutschland 35 Jahre nach dem Umbruch? Die entdeckten Unterschiede erklären sich aus einem Bündel an Erklärungsfaktoren, unter denen das Gefühl kollektiver Benachteiligung und fehlender Anerkennung sowie die Ausbildung einer eigenen Identität „die Ostdeutschen“ die stärksten sind. Die eigene wirtschaftliche Situation ist – entgegen mancher Annahmen – dagegen fast belanglos.

1 Einleitung – Politische Kultur in Deutschland – divergent oder doch geeint?

Betrachtet man die jüngsten Wahlergebnisse und öffentlichen Debatten, so scheint sich neben der stark ausgeprägten antimigrations- und antiislamischen sowie antifeministischen Haltung die Selbstdarstellung als Partei der ostdeutschen Bürger:innen zum Erfolgsgaranten der AfD herausgebildet zu haben (Pickel/Pickel 2017).¹ Nicht dass diese Behauptung eines Vertretungsanspruches der Ostdeutschen neu wäre. Lange Jahre wurde zunächst die PDS, später ihre (Teil-)Nachfolgerin, Die Linke, als Repräsentantin spezifisch ostdeutscher Interessen gehandelt; jetzt scheint dieser Repräsentationsanspruch in Teilen auf die AfD überzugehen. Bemerkenswert ist dabei die Konsistenz eines von Westdeutschland abweichenden Wahlverhaltens. Die Ergebnisse der AfD bei den Landtagswahlen 2023 in Hessen und Bayern belegen, dass die Virulenz einer Art „ostdeutscher Sondermentalität“ (Pickel 1998) bröckeln könnte, denn in beiden westdeutschen Bundesländern ist die AfD als Protest-, aber insbesondere als Gesinnungspartei angekommen. In den ostdeutschen Bundesländern liegt die Zustimmung der Wahlbevölkerung allerdings bei deutlich höheren Werten (Holtmann 2019). Die Diskrepanz zwischen Ost- und Westdeutschen zeigt sich nicht nur im Wahlverhalten, sondern auch in verschiedenen politischen Einstellungsmustern, der Haltung zur Demokratie und deren Verständnis (Thumfart 2007; Veen 1997). Entsprechende mediale Beobachtungen korrespondieren kaum mit der politikwissenschaftlichen Beschäftigung

¹ Der vorliegende Text entstand im Rahmen des vom BMBF geförderten Forschungsprojektes „Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Vertrauen und die Legitimität der Demokratie unter multiplen Krisendynamiken und Polarisierungen“ im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Projektkennung: A_04.

Warum wandelt sich das Bild vom Osten kaum? Die identitätsstiftenden Narrative der alten Bundesrepublik als Konstante bei der diskursiven Konstruktion Ostdeutschlands und der Ostdeutschen

Abstract

Der Aufsatz diskutiert, wie altbundesdeutsche Identitätserzählungen die mediale Darstellung der Ostdeutschen prägen. Die antitotalitaristische Narrativ und die Formel von der „zweiten deutschen Diktatur“ reduzierte die DDR-Bevölkerung auf Helden, Opfer oder Opportunisten, während sie die Westdeutschen als geschichtsbewusste Demokraten bestätigt. Das Narrativ vom bundesdeutschen „Wirtschaftswunder“ und die Frage nach dem Ausbleiben eines ostdeutschen „Wirtschaftswunders“ nach 1990 führte zur Beschreibung des passiven, vielfach defizitären und psychisch deformierten Ostdeutschen und auch damit zu westlicher Selbstbestätigung. Das Narrativ von der „Zweiten Gründung der Bundesrepublik“ und ihrer mentalen Modernisierung ließ bei den Ostdeutschen allzusehnlich die in der alten BRD überwundenen Dispositionen erkennen. Es rahmte die Rede vom autoritären, nationalistischen, kollektivistischen und zurückgeblieben Ostdeutschen als selbstbestätigende Alteritätskonstruktion des Westens.

1 Einleitung

Die Debatten über Ostdeutschland und die Ostdeutschen weisen seit über 30 Jahren eine bemerkenswerte Persistenz auf. Der größte Anteil an diesem Zustand dürfte wohl nicht auf der Seite des Objektes liegen, sondern auf der Seite der Subjekte, also der Konstrukteure¹ des Bildes vom Osten. Der folgende Aufsatz analysiert den fortwirkenden Einfluss altbundesdeutscher Identitätserzählungen auf die Darstellung der Ostdeutschen und des Ostens.

Hierbei handelt es im Wesentlichen um drei Narrative: die antitotalitaristische Erzählung, der damit in Zusammenhang stehende Mythos vom „Wirtschaftswunder“ und die Erzählung von der „Zweiten Gründung“ der Bundesrepublik und ihrer mentalen Modernisierung.

2 Historische Meistererzählungen nach 1945

Wenn es um solche identitätsstiftenden gesellschaftlichen Narrative geht, benutzt die Geschichtswissenschaft den Begriff der „historischen Meistererzählung“ (Sabrow 2011). Man kann auch von einer gesellschaftlichen Selbsterzählung sprechen. Beide Begriffe – Meistererzählung und Selbsterzählung – bilden die beiden

¹ In diesem Text wird sich in den meisten Kontexten mit dem generischen Maskulinum begnügt.

Der Empörungsdiskurs der Ostdeutschen drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung: ein soziologisches Rätsel

Abstract

Das Bild von der Lebenslage der Ostdeutschen, das man über 30 Jahre nach der Wiedervereinigung aus Bevölkerungsumfragen gewinnt, steht in einem starken Gegensatz zur Medienberichterstattung. Die Medien zeichnen das Bild einer unzufriedenen Bevölkerung mit einer starken Tendenz zur Infragestellung der Demokratie. Die Umfrageforschung ermittelt relativ hohe Zufriedenheits- und Demokratiewerte. Der Aufsatz bemüht sich um eine Erklärung des Widerstreits zwischen den öffentlichen Krisendiskursen und den Zufriedenheitsbekundungen der Ostdeutschen in den Bevölkerungsumfragen.

1 Einführung

Wenn es um den Osten geht, schaltet die Öffentlichkeit in den Krisenmodus. Die Funktionselite in den Unternehmen, Universitäten, Verwaltungen und Gerichten Ostdeutschlands werde überwiegend von Westdeutschen gestellt. Die Mehrheit der Ostdeutschen fühle sich zurückgesetzt und definiere sich als Bürger zweiter Klasse. Die wirtschaftliche Entwicklung habe mit der Produktivität im Westen nicht gleichgezogen. Viele Ostdeutsche seien in der Demokratie auch nach 30 Jahren noch immer nicht angekommen.

Nach eigenem Bekunden geht es der Mehrheit der Menschen im Osten Deutschlands heute im Großen und Ganzen jedoch recht gut. Sie sehen die Vorteile der Wiedervereinigung, sind mit ihrem Leben im wiedervereinigten Deutschland ziemlich zufrieden, und entgegen allen öffentlichen Meldungen akzeptieren sie sogar die demokratische Ordnung. Das jedenfalls sind die Ergebnisse vorliegender repräsentativer Bevölkerungsumfragen.

Zwischen der auf Klage und Empörung gestimmten öffentlich geführten Diskussion der Ostdeutschen über ihre Lage und ihren in anonymen Bevölkerungsumfragen erfassten Bekundungen der Zufriedenheit besteht eine auffällige Diskrepanz. Der Aufsatz nimmt sich vor, zunächst anhand repräsentativer Befragungsergebnisse die Aussagen der Ostdeutschen über ihr Leben im wiedervereinigten Deutschland und ihr Verhältnis zur Demokratie zu erfassen. Dann soll anhand des kürzlich erschienenen Buches von Dirk Oschmann ein Einblick in den öffentlich geführten Empörungsdiskurs gegeben werden. Im dritten Teil bemüht sich der Artikel schließlich um eine Erklärung des Widerstreits zwischen den öffentlichen Krisendiskursen und den Zufriedenheitsbekundungen der Ostdeutschen in den Bevölkerungsumfragen.

„Auch-Deutsche“? Zur Diskurssemantik von ostdeutsch* und (west)deutsch* in der Oschmann-Debatte

Abstract

Im Fokus dieses Beitrags steht die Diskurssemantik der semantischen Konzepte ostdeutsch* und (west)deutsch* im Kontext der sogenannten Oschmann-Debatte. Ausgelöst durch Dirk Oschmanns Bestseller *Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung* (2023) hat diese Debatte eine kritische Auseinandersetzung mit der medialen und diskursiven Dominanz westdeutscher Perspektiven sowie der Marginalisierung und Stigmatisierung ostdeutscher Identitätskonstruktionen angeregt. Unter anderem sieht Oschmann im öffentlichen Diskurs eine praktizierte Asymmetrie, die eine negativ konnotierte Ostidentität durch Fremdpositionierungen festschreibt. Im vorliegenden Beitrag wird dafür argumentiert, dass der asymmetrische Gebrauch von ostdeutsch* und (west)deutsch* seine Wurzeln bereits im geteilten Deutschland hat, und dass die Oschmann-Debatte zur Herausbildung einer gesamtdeutschen Identität wenig beigetragen hat, reproduziert sie doch eher die stereotypen Konzeptualisierungen des Ostens und der Ostdeutschen.

1 Einleitung: Eine alte Debatte entfaltet sich neu

Im Februar 2023 erschien ein Sachbuch in Deutschland, das gleich auf der Spiegel-Bestsellerliste landete und noch das ganze Jahr über für Debatten in den Medien sorgte.¹ Das Buch trägt den provokanten Titel *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung* und ist von Dirk Oschmann geschrieben, Professor für Deutsche Literatur an der Universität Leipzig. Bereits ein Jahr zuvor hatte Oschmann die zentralen Thesen seines Buchs in einem polemischen Artikel in der FAZ vorgetragen. Im Artikel thematisiert er nicht nur die ungleiche Verteilung von Eigentum, Führungspositionen und Medienmacht zwischen Ost und West, sondern erhebt auch den Vorwurf, dies hänge mit der Diskurshoheit des Westens zusammen. So lange der Westen als Norm und der Osten weiterhin als Abweichung konstruiert werde und die Unterschiede nicht als strukturell anerkannt seien, gebe es keine Aussichten auf eine gesamtdeutsche Identität und gerechtere Verhältnisse, fasst Oschmann seine Kritik zusammen. Offensichtlich hatte Oschmann damit einen (ost/west-)deutschen Nerv getroffen. Die zahlreichen Reaktionen veranlassten ihn und den Verlag Ullstein aus den Thesen ein Buch zu machen.

¹ Vgl. beispielsweise das Gespräch im September 2023 beim Berliner Literaturfestival, mit Natasha Freundel, Dirk Oschmann, Katja Hoyer und Steffen Mau über die Zukunft der deutschen Einheit und innerdeutsche Perspektiven: https://www.rbb-online.de/rbbkultur/radio/programm/schema/sendungen/der_zweite_gedanke/archiv/20230914_1900.html [23.09.2023]. Nach dem Erscheinen von Katja Hoyers Buch *Diesseits der Mauer. Eine neue Geschichte der DDR 1949–90*, das ebenfalls für öffentliche Diskussion sorgt, wird mitunter auch von der *Hoyer-Oschmann-Debatte* gesprochen.